Vom Feindbild zum Denkmal?

Autor(en): **Schnell, Dieter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **100 (2013)**

Heft 10: **Junge Denkmäler = De jeunes monuments = New monuments**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-515109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Résumé page 11
Summary page 11

Vom Feindbild zum Denkmal?

Die Image-Krise der Architektur in den 1970er Jahren

Zahllose Bauten aus der Hochkonjunkturperiode um 1970 sind heute sanierungsbedürftig. Heimatschutz und Denkmalpflege setzen sich dafür ein, dass die Sanierungen denkmalverträglich ausgeführt werden. Aber waren es nicht gerade diese beiden Institutionen, die damals radikal moderne Bauprojekte zu verhindern gesucht hatten?

Dieter Schnell

«Die Architektur der Gegenwart gefällt kaum jemandem. Ein uniformer, internationaler Baustil hat die Städte vereinheitlicht und ihren besonderen Charakter zerstört. Viele Menschen, die in isoliert angelegten ‹Schlafstädten› leben, fühlen sich krank. Die moderne Architektur ist zu einem grossen sozialpolitischen Problem geworden.» So lesen wir im Vorspann eines populären Taschenbüchleins von 1978 mit dem Titel «Moderne Architektur. Fundamente, Funktionen, Formen». Pauschale Verurteilungen dieser Art waren in den 1970er Jahren üblich: Nie zuvor in ihrer Geschichte hatte die Gegenwartsarchitektur bei den Laien ein derart schlechtes Image.

In nur fünfundzwanzig Jahren hatte sich die gebaute Umwelt grundlegend verändert: Autobahnen und Lagerhallen, Grosssiedlungen und Einkaufszentren hatten sich zwischen den Städten ausgebreitet, Einfamilienhäuser überzogen die Hügel, und alte Häuser fielen dem Abbruchhammer zum Opfer; die Zeitgenossen erkannten ihre vertraute Umwelt nicht mehr wieder. Es war nicht erst die Ölkrise 1973, die der Hochkonjunktur ein Ende setzte, schon vorher hatte eine tiefere Orientierungskrise die moderne Entwicklung und damit auch die massenhaft entstandene Gegenwartsarchitektur infrage gestellt. «Bauen als Umweltzerstörung» lautete kurz und prägnant der Titel eines damals viel beachteten Buchs von Rolf Keller. Seit den frühen 1970er Jahren bildeten sich vielerorts Bürgerinitiativen, die gegen Planungsvorlagen, Überbauungsordnungen oder Grossbauprojekte und gegen Hausabbrüche vorgingen und zunehmend Abstimmungen zu gewinnen vermochten.

Oft kämpfte der Heimatschutz auf der Seite dieser Unzufriedenen und half, die Protestaktionen zu organisieren. Dieses Engagement brachte ihm grosse Popularität und auch einen markanten Mitgliederzuwachs ein (1964 rund 10 000 Mitglieder, 1976 rund 20 000). Sehr rasch zeigte der Erfolg allerdings auch

Autobahnen, Grosssiedlungen und Einkaufszentren: Die Zeitgenossen erkannten ihre vertraute Umwelt nicht mehr wieder.

negative Seiten: Der Heimatschutz wurde zunehmend als «Neinsager» und Verhinderer wahrgenommen. Er verordnete sich deshalb 1979 eine einschneidende Statutenrevision, deren Kernidee eines agierenden statt bloss reagierenden Heimatschutzes bis heute spürbar ist.

Auch die Denkmalpflegen profitierten vom Image-Tief der Gegenwartsarchitektur in der Form von wirksameren Gesetzen, Schutzinventaren und zusätzlichen Stellen, denn der Schutz von Dorfkernen, Stadt- und Villenquartieren vor «Verschandelung» durch Neubauten war äusserst populär. Der Schutz historischer Ensembles war das zentrale Thema der Denkmalpflege und des Heimatschutzes in den 1970er Jahren. Beide Institutionen verstanden ihr Anliegen auch gegen die als rücksichtslos und ästhetisch wertlos empfundene moderne Architektur im Allgemeinen gerichtet, wobei man nicht immer bereit war, die von den Architekten zunehmend ins Feld geführte Unterscheidung zwischen

billiger Massenproduktion und anspruchsvollen Architekturwerken zu übernehmen. Das europäische Jahr der Denkmalpflege und des Heimatschutzes 1975 wurde denn auch als Propagandaplattform genutzt, die eigenen Interessen über vier «Réalisations exemplaires», Informationsfilme, Buchpublikationen und eine Wanderausstellung populär zu machen.

Fast gleichzeitig bahnte sich eine Kurskorrektur in der Denkmalpflege an: Indem sie – wohl auch im Kampf gegen die Zerstörungen durch moderne Architektur – eine Rehabilitierung der ehemals verachteten Gebäude des Historismus vorantrieb, löste sie sich selbst von der Vorstellung einer starren Zeitgrenze. Galt vorher als Faustregel, die Denkmalpflege nehme sich primär der vorindustriellen und vorhistoristischen Gebäude an (der Bauten aus der «guten alten Zeit» also), entwickelte sich nun die Idee, die Denkmalpflege habe unbesehen eigener Vorlieben und stilistischer Präferenzen einen historisch-dokumentarischen Auftrag. Als konstant betrachtete man nun nicht mehr eine wie auch immer definierte Zeitgrenze, sondern den zeitlichen Abstand zur Gegenwart (oft 25–30 Jahre). Der Abstand von etwa einer Generation gilt zum einen als nötig, um ein Werk vorurteilslos betrachten zu können und zum anderen als Bewährungszeit eines Gebäudes bis zu dessen erstem, einschneidendem Umbau. Damit «wandert» seither das Interesse der Denkmalpflege zeitlich kontinuierlich vorwärts und ist heute in die 1970er und 80er Jahre vorgestossen.

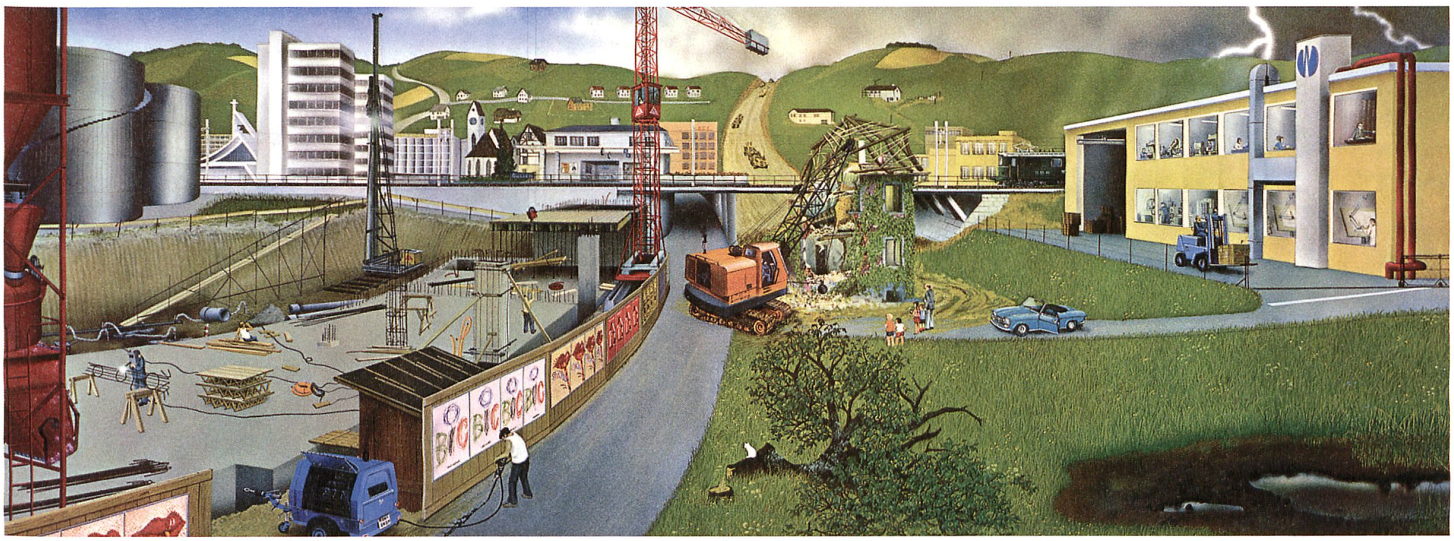
Neben den architektonischen Qualitäten stehen heute vermehrt auch kulturgeschichtliche Auswahlkriterien im Blickfeld.

Die oft gehörte, meist mit leicht ironischem Lächeln begleitete Bemerkung, Denkmalpflege und Heimatschutz würden sich plötzlich für Gebäude einsetzen, die sie zur Bauzeit am liebsten verhindert hätten, trifft die Sache nur halb und ruft nach einer Präzisierung. Mit der Neuausrichtung der Denkmalpflege ging auch eine Interessenverlagerung einher: Neben den architektonischen Qualitäten stehen heute vermehrt auch andere Auswahlkriterien im Blickfeld. So hätte beispielsweise das Denkmalamt gerne den Palast der Republik in Berlin als Zeugen der verschwundenen DDR erhalten – nicht, weil man das Gebäude für architektonisch besonders gelungen, sondern weil man es für einen wichtigen historischen Zeugen hielt. Ein Denkmalpfleger kann sich für ein brachliegendes Industriegebäude einsetzen, weil es die Entwicklung einer Siedlung massgeblich geprägt hat oder für die Geschichte des Industriebaus bedeutsam ist. Ein denkmalpflegerisches Schutzinventar ist also nicht als die um Jahrzehnte verspätete Benotung von Architekturwerken zu verstehen, sondern als eine im Rückblick vorgenommene Interpretation eines Gebäudes auf seinen Aussage- und Bedeutungsgehalt.

Gleichzeitig hat sich das Verhältnis von Denkmalpflege und Gegenwartsarchitektur deutlich entkrampft. Nicht nur, weil die Denkmalpfleger durch ihr neues Selbstverständnis der Gegenwartsarchitektur gegenüber aufgeschlossener geworden sind, sondern auch, weil sich die Gegenwartsarchitektur nicht mehr als Gegensatz zum Bestehenden definiert. Während in den 1970er Jahren Bauen im Bestand als «Neues Bauen in alter Umgebung» (Ausstellungstitel, München 1978) bezeichnet und auch verstanden worden ist, wobei sich «Neues Bauen» deutlich auf die modernistisch-revolutionäre Metaphorik der 1920er Jahre bezogen hat, ist heute schlicht von «Weiterbauen» die Rede. Konnte man sich in den 1970er Jahren eine Bezugnahme auf Bestehendes nur als klar abgesetzten Kontrast vorstellen, werden derzeit weit feinere Beziehungsebenen ausgelotet.

Ende 2012 konnten die Leser der Gratiszeitung «20 Minuten» das ihrer Meinung nach «hässlichste Gebäude der Schweiz» einsenden und dann unter allen Eingesandten das Allerhässlichste auswählen. Ein Blick auf die Kandidaten zeigte eine Mehrzahl von Gebäuden aus den 1960er und 1970er Jahren. Die Architektur dieser Zeit scheint den Laien noch immer wenig zu gefallen. Eine wichtige Aufgabe wird es also sein, das Schutzinteresse an Bauten der 1970er Jahre auch bei den Laien zu verankern – zu denen in der Regel ja auch die zuständigen Politiker zählen. —

Dr. Dieter Schnell, Professor für Architekturgeschichte und -theorie an der Berner Fachhochschule, Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung, Privatdozent für Architekturgeschichte an der Universität Bern.



Das Wandbild zum Bauen als Umweltzerstörung hing in jedem Schulzimmer der 1970er Jahre: Tafel 6 (Montag, 14. Juli 1969) der Bildmappe «Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder» von Jörg Müller. Aarau, Sauerländer 1971

Buchhinweis

Dieter Schnell,
Die Architekturkrise der 1970er Jahre,
Verlag hier + jetzt 2013
112 Seiten, illustriert.
CHF 24.–, EUR 18.–
ISBN 978-3-03919-284-7

Das Büchlein enthält eine Einführung ins Thema sowie Texte und Dokumente aus den 1970er Jahren, die das Thema einkreisen und die Tonlage des damaligen Diskurses wiedergeben.

Résumé

De la diabolisation au statut de monument ?
La crise d'image de l'architecture dans les années 1970

Au début des années 1970, l'architecture contemporaine est devenue avec une ampleur jamais vue auparavant la personnification de l'ennemi public : les années de haute conjoncture et leur frénésie de constructions sans précédent avaient fondamentalement transformé l'environnement. Partout s'élevaient des oppositions contre de nouveaux plans et de nouveaux projets de construction. L'association Patrimoine suisse a souvent lutté aux côtés de ces insatisfaits, ce qui lui a conféré, de même qu'à la conservation des monuments, une grande popularité qui atteignit son apogée en 1975 avec l'Année européenne du patrimoine architectural. La nouvelle orientation scientifique de la conservation des monuments et son intérêt pour les constructions de l'historicisme menèrent bientôt à un changement de cap : les témoins architecturaux préindustriels n'étaient plus seuls à être jugés digne de protection, mais cette protection s'est étendue à toutes les constructions importantes de par leur histoire ou leur architecture. C'est ainsi que l'époque moderne fit bientôt son entrée dans l'inventaire et aujourd'hui, les constructions jadis combattues de la période de haute conjoncture sont nouvellement répertoriées. Les oppositions d'alors se sont nettement détendues – architectes et conservateurs du patrimoine partagent souvent les mêmes buts. Mais il s'agit encore d'éveiller l'intérêt et la compréhension des profanes pour les constructions d'un passé récent.

Summary

From Bogeyman to Monument?
Architecture's image crisis in the 1970s

In the early 1970s contemporary architecture became a target for public hostility to a degree never previously encountered: the unparalleled building activity of the economy's boom years radically changed the built environment, leading to widespread opposition to new planning models and construction projects. Often heritage protection bodies fought on the side of the dissatisfied which brought them—and monument conservation in genera—great popularity, culminating in 1975 in the European Year of Monument Conservation. The new scientific direction taken by monument conservation and its interest in historicist buildings soon led to a change of direction; it was no longer only preindustrial buildings that were seen as worthy of protection but all historically or architecturally important buildings. Modernism soon entered the field of vision of inventories and today buildings from the boom years that were once so hotly opposed are being reassessed. The disagreements of former days have disappeared—architects and conservationists now often have the same goals. But laypeople's appreciation of buildings from the more recent past has still to be awakened.